

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1947)

Artikel: Gefährdete Heimat
Autor: Volmar, F. A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gefährdete Heimat

Zeitenwandel am Giessbach

Staubbach und Reichenbach sind samt den Gletschern Grindelwalds längst schon musisch geweihte Stätten betrachtenden Naturgenusses und daher keinesfalls zu versäumende Haupt- und Glanznummern alljährlicher Berner Oberland-Reisen eines internationalen Publikums — aber immer noch unbekannt und verborgen in schwer zugänglicher Wildnis rauscht und tost des Giessbachs vielfach gestuftes Wunder.

Jahrhundertlang gischten und stäuben so seine mannigfachen Fälle unbeachtet durch herrliche Waldeinsamkeit. Glitzernde Tropfen auf moosigem Fels, auf üppig wucherndem Gras und Gebüsch, wippende Blumen und Vogelruf — aber kein menschlich Auge bestaunt das Regenbogenmirakel im sonnedurchleuchteten Wasserstaub... Dichter Tann und verschwiegene Lichtungen bewahren das rauschende Geheimnis dieses aus kaum erkundschafteten Schluchten und Höhen von Fall zu Fall niederstürzenden Alpenwassers, das fort und fort in den opaligen See sich ergiesst.

Eines Tages aber, es mag um 1795 sein, erhält der Giessbach den Besuch zweier begeisterter Freunde der Bergwelt. Der Schiffmann Fischer aus Brienz, überzeugt, den Herren etwas ganz Besonderes bieten zu können, hat den Notar und Panoramenzeichner Gottlieb Sigmund Studer (nachmals Amtsschreiber in Langnau, Vater des bedeutenden Alpinisten Gottlieb Studer) und den Kunstmaler Carl Ludwig Zehender veranlasst, diese schönen Cascaden in Augenschein zu nehmen. Lebhaft beeindruckt von dieser malerisch bisher unentdeckten Naturszene, soll Zehender davon eine erste Zeichnung entworfen haben. Eine 1797 erschienene Serie von 13 kolorierten Oberhasli- und Urschweizer-Landschaften (*Recueil de Paysages suisses*) von Lory, Lafond und Zehender enthält wohl die früheste bekannte Darstellung des Giessbachs; dieses hübsche Blatt stammt indessen

von Gabriel Lory père. Auch im begleitenden Text von Zehender wird der Giessbach gewürdigt, den als erster der Berner Topograph Thomas Schöpf immerhin schon 1577 anschaulich beschrieben. Heinrich Rieter sodann schafft 1800 als Seitenstück zum Reichenbachfall mit seinem ebenfalls grossformatigen «Cascade du Giessbach» eines seiner schönsten Blätter. Und bereits 1804 notiert denn auch Ulrich Hegner «den durch das vortreffliche Blatt von Rieter berühmten Wasserfall», dessen schwer zugängliche Höhe mühsam zu erklimmen man freilich noch oft zugunsten des vielgerühmten Reichenbachfalls verzichtete. Ebel nimmt 1804 in seinem Reisehandbuch bei knapper Erwähnung des Giessbachs und seines «schönen Wasserfalls» desgleichen auf Rieters Bild bezug und bemerkt, dass die Alpenrose hier bis an den See herabsteige.

Auch der von 1798 — 1809 in Unterseen ansässige und als Reisebegleiter geschätzte Kunstmaler Franz Niklaus König bemüht sich, die Touristen auf die Giessbachfälle hinzuweisen, was ihm oft «sehr sauer» fiel; aber jetzt — schreibt er 1814 in seiner «Reise in die Alpen» — ziehen sie «diese Stelle sehr oft den meisten dieser Art vor». (Von ihm gibt es eine lithographierte Ansicht der Giessbachfälle). In seiner wenige Jahre später erscheinenden «Reise in das Berner Oberland» preist Johann Rudolf Wyss d. J. den Giessbach als eine mit sechs oder sieben Strophen das ganze Gemüt erfüllende, begeisterte Ode von Klopstock.

Sangesfrohe Brienzerinnen rudern nun die Reisenden mit kräftigem Arm zum Giessbach hinüber. Prächtig sind seine schneeweiss und füllig stürzenden Wasser in günstiger Morgenbeleuchtung. Schon harrt der Brienzer Schulmeister Johannes Kehrli, der in luftiger Höhe über dem Seeufer eine gedeckte Aussichtsbank errichtet, der Besucher, um sie weiter hinauf zu geleiten. «Wunderlieblich», berichtet Wyss 1817, tönen ihnen durch das Wassergebraus die Klänge, die der etwa 43jährige Mann nicht ohne Mühe seinem Alphorn entlockt. Im Grünen gelagert zu ländlichem Mahl, bewundert man die zwischen Tannwipfeln höherer Waldungen herniederschimmernden und dann näher und näher herabbrausenden Fälle, die «malerische Zerästelung der krausschäumigen Güsse», wie sie im Rahmen lichtgrüner Waldszenerie dann auch Gabriel Lory fils als reizvolles Blatt seiner 1822

erschienenen Voyage pittoresque de l'Oberland Bernois zur Darstellung gebracht.

So ist es auch hier die Begeisterung musischer Männer des Pinsels und der Feder, welche die neue Sehenswürdigkeit als solche touristisch entdeckt und ihr den ersten Ruf verschafft.

Dem mehr und mehr besuchten Giessbach gelten indessen einige der frühesten Aktionen der verständnisvollen bernischen Regierung zur Förderung des bereits zum volkswirtschaftlichen Faktor gewordenen Fremdenverkehrs: Auf Initiative des Schulmeisters Kehrli als nächster Landbesitzer und des Pfarrers Daniel Wyss in Brienz wird 1818 und 1822 ein Fusspfad angelegt und bis zum obersten Sturz verlängert, wird 1825, ebenfalls auf Staatskosten und auf Anregung des naturfreundlichen und umsichtigen Brienzer Pfarrherrn, durch geeignete Massnahmen verhindert, dass der Bach sich in der höher gelegenen «Bottenklemme» verliere. So ist Daniel Wyss, der den vierzehn Fällen die Namen denkwürdiger Männer der bernischen Geschichte verliehen, des selten sturzreichen Giessbachs erster Retter.

* *

Und eben diesem verhältnismässig erst spät in Bild und Lied, in Poesie und Prosa gewürdigten vielgestaltigen Wasserfall mit dem sprühenden und blitzenden Elan, dem sinnend verweilenden und wieder kühn durch urige Wildnis hinstürmenden Wesen eines erlebnisfrohen göttlichen Jünglings, sollte für ein Jahrhundert eine wohl einzigartige, heute schon fast sagenhaft-phantastisch anmutende Glorifizierung beschieden sein. Ein idyllisch anhebender und bald weithin tönender und immer neue internationale Gästescharen anlockender triumphaler Lob- und Preisgesang mit der ganzen Skala fremdenverkehrswirtschaftlicher Entwicklung: Vom Ruderboot zum Dampfschiff «Giessbach» als dem ersten Brienzersee-Dampfer (1839); vom Fusspfad zum Fahrweg und zur 330 Meter langen Drahtseilbahn (1879); vom Alphorn und später klavierbegleiteten Volkslied der Familie Kehrli zu klassischer und modischer Kurmusik; von der nächtlichen Beleuchtung der Fälle mit Stroh- oder Holzfeuer (1840) zur pyrotechnischen Illumination (1855). Von der Aussichtsbank zur Hütte (1818), zum schlichten Gasthaus (ca. 1825) mit Brienzer Holzschnitzereien und kolorierten Ansichten, zum walddparkumgebenen stattlichen Pensionshaus (1855) und schliesslich zum prunkvollen

Hotelpalast (1875), mit 150 Zimmern und 300 Speisesaalgedecken, frequentiert von internationaler Geburts- und Geldaristokratie.)*

* *

Es scheint der zeitweilig im Künstlerheim seines Bruders Edouard in Brienz weilende Maler und Zeichner Karl Girardet gewesen zu sein, der im vermutlich selbstverfassten oder unter Mitwirkung des Bruders redigierten Begleittext zu seiner interessanten Giessbach-Illustration im «Magasin Pittoresque» (Paris) 1846 geschrieben: «De toutes les cascades de la Suisse, c'est le Giessbach que je préfère. Le Reichenbach a des eaux plus abondantes, le Staubbach une plus grande hauteur, la chute du Rhin est plus imposante; mais aucune de ces nappes ne s'épanche avec autant de grâce et dans un cadre plus pittoresque...»

Karl Girardet, François Diday und vor ihnen Maximilien de Meuron und Rudolf Volmar (Kunstmuseum Bern) haben ihn denn auch in Oel gemalt, während J. H. Juillerat und der Brienzer Johannes Stähli ihn wiederholt aquarellierten.

Und nun naht die Zeit allseitiger Ausdehnung «beflügelter Eisenpfade», des verbilligten und beschleunigten Reisens grösserer Mas-

*) Vgl. Paul Schenk, Entschwundene «Grandhotel-Herrlichkeit», Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee 1944; Hermann Hartmann, Das grosse Landbuch, Bern 1913; J. J. Schweizer, Das Faulhorn im Grindelwald, Bern 1832; Der Giessbach und seine Umgebungen, herausgegeben 1876 von der Giessbach-Hotelunternehmung. — Der bedeutende deutsche Arzt, Biolog, Naturphilosoph und Maler C. G. Carus, der im Juli 1828 als Reisebegleiter des Prinzen Friedrich von Sachsen des Giessbachs schäumende Wassermassen bewunderte und in Kehrli's Gasthaus gerührt den musikalischen Darbietungen des Schulmeisters und seiner Kinder lauschte — so auch dem einfachen «Lied vom Giessbach» — berichtet von einem ersten Kurgast: «ein wohlbekannter Freund aus Leipzig» (Carus' Verleger Gerhard Fleischer), der sich «mit seiner aus Brienz gebürtigen Frau» hier oben wieder für die Sommermonate niedergelassen habe. («Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz, im Jahre 1828», Leipzig 1835, 2. Theil.) Nach Carus hielt Kehrli ein Fremdenbuch; es ist leider schon im letzten Jahrhundert abhanden gekommen. Dagegen befindet sich im Besitz von Sekundarlehrer W. Hirsch in Brienz, dessen Mutter als gebürtige Kehrli eine Enkelin des Johannes Kehrli (1774—1854) war, des letzteren Portrait (s. Sammlung Bernischer Biographien, Bd. I, Bern 1884), im Jahre 1849 am Giessbach in Oel gemalt, signiert und datiert von einem deutschen Kunstmaler namens Rosenthal. Mit einem zeitgenössischen geschnitzten Rahmen versehen, stellt es also den 75jährigen Giessbach-Pionier dar, vielleicht ein Geschenk des langjährigen befreundeten Gästepaars Fleischer. Nach Sigm. Wagner war «Hans Kehrli, Schulmeister von Brienz», 1805 am ersten Alphirtenfest zu Unspunnen mit einem Sängerpriis ausgezeichnet worden.

sen. Der Giessbach, einst von Mühseligkeiten gemächlich und abenteuerlustig in Kauf nehmenden Wanderern, Künstlern und Schriftstellern besucht, deren romantisches Empfinden sich an der kaum berührten Ursprünglichkeit gerade auch dieser durch zahlreiche Stiche und Lithographien propagierten Schaustätte entzückte, wird kommerzialisierte grosse Mode. Ein bequemer Weg, für dessen Begehung man um 1856 eine Gebühr zu entrichten hat, führt vom See zu einem Pensionshaus mit 60 Zimmern hinauf, das selbst sehr gesteigerten Anforderungen zu entsprechen vermag. Lauschig sich schlängelnde, gepflegte Spazierwege und zahlreiche Ruhebänke laden Kurgäste und Vergnügungsreisende zu behaglichem Verweilen ein. Im Schutz einer Felsgrotte betrachtet man durch die tosend niederstürzende Wasserflut hindurch die zu diesem rastlos wilden Geschehen seltsam kontrastierende, mit der spiegelglatten Fläche des Sees in sommergrüner Gelassenheit ruhende Brienzerlandschaft. Und dieser von gesichertem Standort aus ermöglichte Blick in abgründig-dämonisches Elementargeschehen — wie bang und süss zugleich durchschauert's die Krinolinendame an der Seite des zärtlich beschützenden, männlich-schnurrbärtigen Geliebten, der da ermunternd spricht:

«O lass dir nicht grausen
Vor all dem Brausen! ...
O schliesse dich nur mit dem Herzen warm
Recht fest und innig an meinen Arm ...»

Um 1860 gehört der von Bädeker und Berlepsch mit Doppelstern ausgezeichnete Giessbach «zu den renommirtesten Sehenswürdigkeiten der Schweiz»; er erfreut sich eines «europäischen Rufes», zählte man doch bereits 1857 über 18 000 Besucher. In den siebziger Jahren verleiht ihm selbst der sonst eher zurückhaltende Tschudi das Attribut «weltberühmt» (das Hotel: «Favorisirter Rendez-vous-Ort aller Nationen»), und Berlepsch erwähnt alljährlich zirka 70 000 Besucher, «von denen 10 bis 12 000 droben logiren». Es geht von der Dampfschifffländte nur etwa eine Viertelstunde aufwärts — aber es stehen Einspanner und Tragsessel bereit, um gewichtige und schwächliche Personen in die Höhe zu befördern. Der komfortgewohnte, erfolgreiche Bürger eines fortschritt-tüchtigen Zeitalters schätzt an einem Musterwasserfall erster Ordnung ein entsprechend erstrangi-

ges Grandhotel. Und dieses nun also durch einen pompösen fünfstöckigen Bau noch bedeutend vergrösserte, elegante Etablissement mit zahlreichen Salons, aussichtsreichen Terrassen und Balkonen, soigniertem Restaurationsbetrieb und aufmerksamer Trachtenmeitschi-Bedienung, mit Bierhalle und Kegelbahn, Molken- und Kaltwasserkuren, mit Bazars, diversen Dependenzen und Aussichtspavillons, mit eigenem Kurarzt, Kunstgärtner und Gaswerk — es erfüllt denn auch wirklich alle Ferienwünsche ruhebedürftiger und zugleich gesellschaftserpichter Herrschaften jener Zeit. Man lobt in heissen Sommern den kühlen Waldpark mit weichen, sorgfältig unterhaltenen Kieswegen, mit Buchenschatten und Fichtengehölz, man kostet die «harzduftige Balsamluft aus dem Laboratorium der Natur», erfrischend durchhaucht von den unablässig grandios stürzenden nahen Wassern. Und welch ein Hochgenuss, in so traumhaft grossartiger Umgebung und «unter fortrollendem Donner» eine vorzügliche Mahlzeit samt einem «die innere Erhebung noch hebenden Glas Wein» einnehmen und daraufhin, als tagesprogrammässigen Abschluss, auch noch die Märchenpracht der bengalisch illuminierten Fälle erleben zu können . . . Zu diesem allabendlich nun mit Raketensignalen theatralisch in Szene gesetzten Clou der oberländischen Saison bringt ein nächtlicher Extra-Dampfer ab Interlaken wöchentlich zweimal gedrängte Scharen weiterer Schaulustiger, die natürlich ein erhöhtes Eintrittsgeld zu bezahlen haben.

Im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens, 1879 — 1889, hat die Giessbach-Drahtseilbahn eine sommerliche Durchschnittsfrequenz von fast 33 000 Personen, im Rekordjahr 1881 sind es gar 40 896. Diese namentlich auch dank der besonderen Attraktion der Giessbachbeleuchtungen erzielten Massenbesuche, verzeichnet man mit einigen Schwankungen noch bis zum ersten Weltkrieg. Er macht, wie so vielem anderem, auch der besonderen merkantilen Bedeutung dieser Stätte ein Ende. Eine 1924 erfreulich sich anlassende Wiederbelebung mit bescheidenerer, hauptsächlich englisch-holländischer Kundschaft, wird durch den zweiten Weltkrieg zunichte.

* *

Andere Zeiten — anderes Erleben. Vermag einer Gegenwart, auf derem geistigem Trümmerfeld als «konstruktive» Neuschöpfungen einer «naturüberwindenden Kunst» in sinniger Weise abstrakte Kom-

positionen aus Draht und Blech, aus spielzeugartigen Hölzchen und buntfarbigen Stoff- und Papierfetzen erstehen — vermag den «Prominenten» einer mechanisierten Zeit, deren besonderes Ergötzen technische Sensationen aller Art sind, der einst gerade auch am Giessbach bestaunte «unerschöpfliche Gedankenreichtum der gestaltenden Natur» noch etwas zu bieten? Einem Grossteil des heutigen Ferien- und Reisepublikums ist weder mit simpel durch die Mondnacht stürzenden noch mit allabendlich bengalisch beleuchteten Wasern gedient. Diese sollen sich wenigstens nächtens dividendennützlich machen. Und was den allfälligen Bedarf an moonlight betrifft, so wird er nach tagsüber mehr oder weniger aktiv und vielseitig absolviertem Naturgenuss in rauh-sentimentalen songs gedeckt. Denn man will nun mal gerisseneren Nachtbetrieb: Dancing und Jazz, exotisch variierte intime Barstimmungen mit arrangiertem Humor und angeregtem Geplauder, viel Geschwätz und tollem Gelächter bilden samt den neckischen Nuditäten drinkskippender Damen nicht selten die effektvollsten Höhepunkte modernen Kurlebens. Aber gerade deshalb — sollte man meinen — dürfte einem zweckmässig umgestalteten Giessbach-Hotel, als Erholungsstätte für ruhebedürftige Opfer dieser tempogehetzten Zeit und als Refugium besinnlicher Naturen, nicht einfach jede Aussicht auf einigen Erfolg abgesprochen werden. In dieser Zuversicht hat der neue Besitzer Frey-Fürst (Bürgenstock-Hotels) im Herbst 1947 die nötigen Erneuerungsarbeiten eingeleitet, und man hofft, nächstes Frühjahr die Drahtseilbahn und wenigstens den Restaurationsbetrieb des altberühmten Hauses wieder eröffnen zu können.

Die toten oder scheinbaren Zeugen verklungener glanzvoller Jahrzehnte zur Rechten und zur Linken, hat der teilweise schon ruinenhaftes Menschenwerk überdauernde Giessbach bis heute nichts von seiner hellerschäumenden und immer wieder so köstlich jugendfrischen Vitalität eingebüsst. Und rund 350 000 Personen, die 1927 — 1946, also im Zeitraum von zwanzig Jahren, die Giessbachfälle besucht haben — 1946: 17 774 mit Schiff ankommende und abfahrende Besucher — beweisen immerhin, dass dieses Naturwunder auch ohne künstliche Beleuchtung und ohne Hotelbetrieb ein beliebtes Ausflugsziel geblieben ist, nicht zuletzt auch dank reizvoller, vom Autoverkehr verschonter Wanderwege in seiner näheren und weiteren Umge-

bung. Möge man es nie bitter bereuen müssen, das an wild-schönen und anmutigen Szenen so reiche Eigenleben des Giessbachs und seine landschaftlichen Intimitäten durch technische Eingriffe beeinträchtigt oder gar unwiederbringlich zerstört zu haben!

F. A. Volmar.

Echter und unechter Heimatschutz

Zur Gefährdung der Giessbachfälle

Industrie und Technik sind heute dem Heimatschutz gegenüber nicht mehr so ungelehrig wie vor Zeiten. Zum Teil unter dem Druck der öffentlichen Meinung, zum Teil aus ehrlicher Einsicht und aufrichtigem Willen, bemühen sie sich, unvermeidliche Eingriffe ins Landschaftsbild zu mildern, das Unabänderliche weit möglichst zu tarnen. In dieser Hinsicht ist schon manches erreicht worden; wenn sich die Masten von Ueberlandleitungen leider noch nicht ganz verhindern lassen, so sucht man doch eine allzu brutale Aufstellungslinie zu verhüten.

Manchmal freilich wird man den Eindruck nicht los, dass die Bereitwilligkeit mehr darum geht, die Fassade als die Sache selbst zu retten. Und bisweilen soll mit dem Hinweis auf eine zu erwartende «Verschönerung» der Landschaft der Freund des Heimatschutzes für irgendeinen Stausee oder ähnliches geködert werden (man denke etwa an das kostspielige Buch, welches das Hinterrheinkonsortium bei Fretz & Wasmuth erscheinen liess, um an betörend schönen Aquarelltafeln zu beweisen, wie viel schöner und für die Fremdenindustrie «interessanter» der See des Splügentales sich auswirken werde).

Aber der Landschaft und dem Heimatschutz ist keine Ruhe gegeben. Nachdem der Vorstoss gegen den Rheinfall vorläufig abgewehrt ist, geht es jetzt den Giessbachfällen ans Leben; nach der Meinung der Unternehmer freilich nur scheinbar. Die Giessbachfälle sollen nicht ganz verschwinden. Aber man will sie «rationieren» (vermutlich als Erinnerung an die Rationierung kostbarer Dinge als des Wassers).